

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 90

Posen, den 19. April 1929

3. Jahrg

Copyright by J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zum Juli waren die Zinsen fällig, und die Kasse war leer. Der Spirit brachte nicht mehr viel ein. Die Kartoffeln waren schon schlecht und gaben nur wenig Prozent; das Kontingent war fast erreicht und der Betrag von der Spirituszentrale bis auf einen kleinen Rest gezahlt. Was an Getreide noch da war, brauchte das Gut. Wenn sie alles zu Geld machte, was zu Geld zu machen war, ein paar Morgen Wald, die Remonten, die Schweine, die Wolle, wenn sie laufende Einnahmen dazu schlug für Milch, für Butter, für Geflügel und Eier, wenn sie alles zusammenkrachte, konnte sie am 1. Juli wohl zahlen. Und dann ging die Angst weiter. Und die Ausgaben für den Betrieb, für Löhne, für Maschinen, für Reparaturen — es war ein schweres Erbe, das der Vater ihr auf die Schultern gelegt hatte; aber sie wollte stark sein und mutig wie er. Und wenn sie an seinem Grabe stand unter den Tannen die mit ihren Wurzeln um den Sarg unten in der feuchten Erde wuchsen und ihn allmählich in ihre festen Arme nahmen und den Wind durch die feinen Nadeln in die Höhe gehen hörte gleich einem leisen Atem, als einen Gruß des Toten, und das Rotkehlchen im Strauch seinen Choral sang wie ein Klagelied, sprach sie zu ihm, der unter dem Hügel lag, von allem, was die Tage brachten von seiner Arbeit, die sie fortführte, von seinen Sorgen, die sie trüge, von Saat und Ernte, von Furcht und Hoffnung und daß sie das Land ihrer Väter nicht verkommen lassen wollte und kein Fremder seine Hand darauf legen dürfe, auf die süße Heimat, den geliebten Boden, der ihr dreimal heilig war durch Tod und Leben.

Aber oft packte sie doch eine lähmende Angst. Drohend stand es vor ihr und nahm ihr den Atem: es ist ja ein Ding der Unmöglichkeit. Wie willst du es durchhalten? Du kannst es nicht schaffen. Es stürzt alles über dir zusammen. Es kommt ein Tag, und dann mußt du von Haus und Hof, bist wie ein Blatt, das der Sturm ins Land wirbelt, bist arm und elend wie nur einer, der alles verlor. Wer aus der Heimat gerissen wird, wie soll der noch einmal Wurzeln schlagen? Und sie lief durch das ganze Haus, vom Boden zum Keller, bis sie Winchen fand, und fiel ihr um den Hals. „Winchen, gutes Winchen. Es geht ja nicht. Was soll es nur werden?“ Und Winchen strich ihr über das Haar und über die heißen Wangen, auf denen die Tränen standen. „Fräulein Gottfriede, liebstes Kind, wir sind doch nicht allein. Einer hilft uns doch. Der Herrgott im Himmel. Es steht geschrieben, und das ist auch gewiß wahr: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Und so redete sie zu ihr, bis sie ruhig wurde und still, führte sie auch wohl zu ihren Küchlein und Entchen und zeigte ihr, wie die schwachen und elenden sich erholt hätten, und wären schmutz und munter geworden wie die gesunden und freuten sich ihres Lebens. „Wenn der Mensch so etwas erreicht mit der armen Kreatur —“

Und Gottfriede drückte ihr die Hand: „Winchen, ja es wird gehen. Wir sind ja nicht allein.“

Aber die Angst kam doch immer wieder. Winchens Trost und Zureden war wohl gut, aber an den Verhältnissen änderte sich darum nichts. Es half nichts, und wenn es ihr die Kehle zuschnürte, sie durfte die Augen nicht schließen. Sie mußte alle Möglichkeiten kennen, wenn sie durchwollte. Es war am besten, sie besprach alles mit dem Justizrat in der Stadt, dem alten Rechtsbeistand ihres Vaters.

Und an dem Morgen, als Inspektor Diböter die Schafherde den Hügel hinaufziehen sah zwischen Raigras und Timothy fuhr auf der andern Seite Gottfriede in dem gelben Jagdwagen zur Stadt; im Sitzkasten lagen die Kassen- und Rechnungsbücher und was sonst für die Unternehmung mit dem Justizrat von Wichtigkeit sein konnte.

Sie atmete den süßen Duft von Alee und Begeblumen; in einer Mergelgrube riefen die Unten wie Gloden. Die Lerchen sangen so hell, die Goldammern flogen lockend vor ihr her, von Eberesche zu Eberesche, als wollten sie ihr den Weg zeigen und ihr Mut machen zu der sauren Fahrt, und ihre Augen gingen über die geliebten Felder von Schlag zu Schlag. Johann Bodenfuß kam mit seinen Schafen über den Hügelrücken, und die Dämmer standen zwischen den weißen Wolken des Himmels, und das Herz ward ihr so schwer, und der alte Reim ging ihr durch den Sinn: Schafe zur Rechten, gibt's was zu verfechten, und dabei senkte sie so tief in den frohen Frühling hinaus, daß Fernand Papenfuß neugierig hinterwärts schielte, was dem gnädigen Fräulein an solchem Morgen wohl das Herz abdrücken möchte, und wäre dabei um ein Haar gegen einen Weastein gefahren und schalt den Rappen, daß er seine Gedanken nicht beisammen gehabt hätte: „Paß forts up, du oll Hesterfater.“ Damit knallte er ihm mit der Peitsche um die Ohren und zog ihm eins über das dicke, schwarze Fell, und ließ das unschuldige Tier hühen, was es nicht verschuldet hatte.

Sonnenkrut, der Sektierer, der sich den Gang abwärts geflüchtet hatte und nun über der aufgeschlagenen Bibel am Wege auf dem Grabenrand saß und sich mit den Worten des 123. Psalms über den groben und halsstarrigen Schäferknecht beschwerte: Sei uns gnädig, Herr, denn wir sind sehr voll Verachtung. Sehr voll ist unsre Seele von der stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung — Johann Sonnenkrut hob über dem Knallen und Poltern seine Augen auf, und da ihm Gottfriede in ihrer Trauerkleidung auf dem hohen Sitz wie die Verkörperung einer betrübten Seele vor dem ewigen Himmel stand, sprach er bei sich selbst: Wehe, dreimal Wehe über die armen Reichen. De sitt nu ook noch boomhog un hädd gewißlich nich den rechten Trost! Und ihm war, als hörte er eine Stimme von oben: Gehe hin und halte dich zu diesem Wagen.

So nahm er seine Beine in die Hand und lief, was er konnte, und achtete des Staubes nicht, der ihm in den Hals fuhr wie ein Mückenschwarm. Aber Fernand ließ die Peine lockern und die Peitsche knallen, und der Damastweber blieb dahinten, daß ihm die Zunge aus dem Halse ging und klagte Fernand an, daß er des Herrn Willen zuschanden gemacht hätte.

So war das heute das zweitemal, daß seine Arbeit an Menschenseelen ins Wasser gefallen war, und indem er sich tröstete, daß sie es nicht wert gewesen wäre, beschloß er, der Kreatur Gottes das Wort zu predigen, den Blumen und dem Gras, den Lerchen, Goldammern und Zitronenvögeln, den Käfern, die zwischen den Halmchen krochen, und den Sonnenfliegen, die in der Luft standen. schlug Römer am achten auf, räusperte sich den Staub aus dem Hals, trat auf einen Baumstumpf, jaspste ein paarmal und hub an zu reden von dem Seufzen der Kreatur, und der Sommerwind nahm die Worte und trug sie über das Feld, und dem Damastweber ward so weich und selig, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Hinten in der Ferne, wo die beiden Reihen der Ebereschen am Wege zusammenstießen, rollte Gottfriedens Wagen, klein wie eine Mücke, und rollte aus Johann Sonnenkruts Gedanken- und Gesichtskreis, da klappte er seine Bibel zu, legte sich in das weiche Gras und seine Bibel auf die Brust und suchte oben zwischen den Wolken die Pforte des Himmels, bis sich das Gewölk auflutete und die himmlischen Heerscharen herniederstiegen und seine Augen sahen, was seine Seele träumte, und sein Leib selbst ins Schweben kam, und hätte gemeint, außer der Zeit und der Erde entrückt zu sein, hätte nicht Behnke, der Schmied, zur Mittagszeit den Teufel ge- tizelt, nämlich wie toll und wild auf die hängende Pflaumschar gehämmert, daß es über das Dorf und weit- hin über die Acker schallte und, die draußen arbeiteten, mahnte, daß sie auch essen sollten. Da kam der Damast- weber wie ein fallender Drachen taumelnd und kopf- über mit seiner Seele in die Wirklichkeit zurück und ging hinter sinnig der Landstraße nach, die ihn an den ge- deckten Tisch führte.

Ob er schon mit keinem Fingerbreit Leinwand sein täglich Brot verdient hatte, wußte er doch auch für diesen Fall das rechte Wort, sein Gewissen zu betäuschen, als die Schrift sagte: Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er es schlafend.

Das frühe Aufstehen freilich hatte er mit der Zeit angenommen, denn sein Weib rumorte schon vor Tau und Tau los und nahm ihm den süßen Schlummer von den schweren Augenlidern. Aber von langem Sitzen war Johann Sonnenkrut durchaus kein Freund, ebenso- wenig wie Kernand Bavenfuk, der sein halbes Leben auf dem Rutscherbod zugebracht hatte und an die dreißig Jahr auf den Landstraßen um Hentzenhagen lag und sie

kannte auswendig und inwendig, wie die Mucken seiner Frau und seiner Pferde. Er war bestig und vollblütig, und das Sitzen nahm ihm die Lust, und die Beine schloßen ihm ein, und das Blut stieg ihm zu Kopf, als wollten die Adern plazen. Die Sonne brannte auf den ledernen Tambour, die Pferdebede unter dem Gefäß higte als ein Ofen, der Hafsack lag auf den Füßen wie Blei, aber die hundert Taler im Hosensack, die er mit seinen fetten Schweinen gelöst hatte und auf die Sparkasse bringen wollte, machten, daß er das Ungemach vergaß, ob sie gleich wie ein Mühlstein auf seinem Schenkel lagen. Denn mit diesen hundert Talern pflasterte er wieder ein gut Stück Wegs zu dem Glaspalast, dem Ziel seines Lebens und seiner Arbeit. Ein paar Jährchen noch, zwei oder drei, wenn es hoch kam, vier, dann konnte er die Raussumme bei Heller und Pfennig auf den Tisch zählen, dann brauchte er nicht mehr die Beine unter den Tambour zu stecken und die Glieder aufzumuntern, daß sie nicht einschliefen, dann konnte er eggen und pflügen und Kartoffeln hacken, säen und heuen und schneiden, wie es kam und nach Herzenslust, und das Haus mit den vielen blanken Fenstern sah ihm zu, und die Sonne stand in den Scheiben, daß einem die Augen weh taten, und Blumen blühten dahinter, und wenn ein Fremder des Meeres ging und fragte: Wem gehört denn das schöne Anwesen?, dann nahm er die Felle auf die Schulter wie ein Gewehr, stand wie eine Schildwache und sagte: Wem dot hört? Min is dat, min Herr.

Manch Taler und manch Groschen mußte sich freilich noch zusammenfinden, bis er soweit war. Ein paar Zentner Kartoffeln konnte er von seinem Deputat noch verkaufen. Johann kalbte die Kuh. Dann war auch das letzte Schwein fett, wenn es nicht Rotlauf kriegte. Er mußte es heut versichern. Da waren auch noch andere Ausgaben. Ein paar Kerkel zur Nachzucht, eine Senfe, vier Meter Kalmüs für seine Frau zum Unterrock, eine Reitsche für den Quack und eine Pumbüch für den Kadel. Das half nichts. Aber er nahm alles vom billiaten. Und bei Möhrke, dem Drogisten, ließ er sich ein Glas Selter mit einschicken, das schlug das Blut und die fliegende Hitze nieder.

Als er soweit war, kam er mit seinen Gedanken nicht weiter. Die Sonne flimmerte vor seinen Augen wie ein weiter See, und dann war es ihm wieder, als sähe er den Glaspalast mit den vielen Fenstern vor sich blinken und druselte langsam ein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Staat Eigentum eines einzigen Europäers.

Von Eric Mjöberg.

Zu den großen schwedischen Forschungsreisenden, den Nordenskiölds, Sen Hedin, Prinz Wilhelm von Schweden und anderen gesellte sich, ihnen gleich an Unternehmungs- lust, Eric Mjöberg. Dr. Mjöberg reist schon viele Jahre in der Welt umher. Seine Lieblingsgegend war von jeher der Sunda-Archipel. Neuerdings hat er sich hauptsächlich der Erforschung des im Innern noch fast unbekannten Borneo zugewandt. Sein Name ist im Ausland sehr an- gesehen, und er beginnt nun auch in den deutschsprachigen Gebieten durchzudringen. Der Verlag F. A. Brodhaus veröffentlicht soeben sein Buch „Durch die Insel der Kopf- jäger“. (Mit 100 Abbildungen und 1 Karte. Geheftet 8 M., Ganzleinen 10 M.) Der interessante Verfasser schildert hier seine abenteuerlichen Erlebnisse zwischen grau- samen Kopfsägern und verkommenen Tropeneuropäern, in- mitten einer üppigen Natur, die durch weglosen Urwald und reißende Bergflüsse einen wilden Charakter gewinnt. Mjöberg verwendet sein abwechslungsreiches Leben nicht lediglich literarisch, sondern mit dem tiefbringenden Blick des Forschers gibt er ein nach jeder Richtung hin ge- schlossenes Bild der von ihm besuchten Länder und Völker. So kann der Leser den seltenen Genuß voll auskosten, sie so genau kennenzulernen, wie wenn er von Jugend auf in oder mit ihnen lebte, und bei allem liebevollen Ver- senten des Erzählers natürlich kritischer als der Eingeborene selbst. Wir drucken mit Genehmigung des Verlags aus dem Buch einen Abschnitt ab.

Das sonderbare kleine Reich Sarawak ist seit Beginn seines Daseins als Staatsgebilde Alleineigentum eines einzelnen Euro- päers. Die Geschichte des Landes hebt mit dem Jahre 1839 an, dem Jahre, in dem der Glücksritter James Brooke an diesem bis dahin so friedvollen Gestade landete.

James Brooke war am 29. April 1803 in Benares, Britisch- Indien, geboren. Seine Eltern haben kaum geahnt, daß ihr Sohn einst Landesoberhaupt, ja geradezu Eigentümer eines ganzen Reiches würde. Der Vater, Thomas Brooke, gehörte dem eng- lischen Mittelstand an und war lange Zeit hindurch Angestellter der Ostindischen Kompanie. James, der Sohn, trat im Alter von sechzehn Jahren in die eigene Truppe der Kompanie ein und erhielt im burmesischen Krieg die Feuertaupe. Er wurde durch einen Lungenschuß so schwer verwundet, daß er als dienstuntaug- lich entlassen werden mußte. Nachdem er seinen Abschied erhalten hatte, ging er nach dem fernen Osten, nach China, Singapore und der Halbinsel Malakka, um auf eigene Faust Erfahrungen zu sammeln.

In jener Zeit waren die Seewege im Osten noch sehr unsicher. Seeräuber und Abenteurer übten eine Schreckensherrschaft aus, fremdes Leben und Eigentum galt wenig oder nichts. Von den Küsten Chinas bis zu den Philippinen und nach Borneo zogen Seeräuberbanden umher und plünderten, sengten und mordeten, wo nur immer Beute winkte.

James Brooke, der dieses geistlose Treiben, das seit langem im Osten herrschte, aus nächster Nähe mit ansah, beschloß, gegen all das Elend und die Ungerechtigkeit einen regelrechten Kampf

zu führen und das Seeräuberwesen ein für allemal auszurotten. Der Ehrgeiz des Abenteurers glühte in seiner Seele, und er beschloß, Recht und Ordnung zu schaffen, wo bis dahin Mord und Raub an der Tagesordnung gewesen waren.

Diesen Gedanken konnte Brooke erst 1835 verwirklichen. In diesem Jahre starb sein Vater und hinterließ das ansehnliche Vermögen von ungefähr 600 000 Mark, das dem jungen James als einzigem Erben zufiel. James Brooke stand an der Schwelle zur Verwirklichung seiner Träume.

Er erwarb den Schoner „Rogalist“, rüstete ihn mustergültig aus, bestückte ihn sogar mit Geschützen und heuerte eine wohl- ausgebildete Mannschaft an. Nachdem er eine Zeitlang im Mittelmeer gekreuzt hatte, segelte er geradeswegs nach Osten und erreichte mit seinem Schiff im Mai 1839 glücklich Singa- pore.

Um jene Zeit herrschte in Sarawak der Radja Muda Hasim. Das Reich umfaßte aber damals nur das jetzt sogenannte „eigen- liche Sarawak“, den Landesteil, der zwischen Tandjong Datu im Süden und dem Sadongfluß liegt. Seit langem herrschten dort innerer Zwist und Unruhe, und an den Küsten, ja bis weit aufs Meer hinaus, trieben malaiische Seeräuberbanden ihr schmach- volles Gewerbe. Sie hatten sich mit den Seebajaken zusammen- getan, die ihnen an Grausamkeit und Blutgier nicht nachstanden. Ganze Flotten von hundert und mehr Schiffen trieben gemeinsam Strandraub, plünderten, brandschakten, sengten und schleppten die Eingeborenen in die Sklaverei. Auch die Seeräuber von Min- danao auf den Philippinen und von den Suluwinseln beteiligten sich an diesen Heldentaten und waren sogar lange Zeit hindurch am meisten gefürchtet.

Der Radjah Muda Hasim war nur eine Art Statthalter des Sultans von Brunei, zugleich aber auch dessen vorbezeichneter Thronfolger. Er war ein gutmütiger und friedlich gesinnter Mensch, aber seine Hand war zu schwach, um in so stürmischen Zeiten voll des inneren Zwistes und der Uneinigkeit erfolgreich das Ruder zu führen. Sein nächster Ratgeber war ein Prinz von Brunei, der Pangeran Makota, ein ganz minderwertiger Mensch, der durch seine verkehrten Maßnahmen und seine Ränke die verschiedenen Gruppen von Eingeborenen im Land zu offenem Kampf gegeneinander aufbrachte. Malaien und Landbajaken sagten Brunei Treue und Gehorsam auf, und es kam zu einem inneren Krieg.

So standen die Dinge, als James Brooke mit seinem „Rogalist“ im Mai 1839 Singa- pore anließ. Einige Zeit vorher war ein englisches Schiff an der Küste von Sarawak unter- gegangen, und die Schiffbrüchigen waren vom Radjah Hasim freundlich aufgenommen worden. James Brooke bekam daher bei seiner Abreise nach Borneo den Auftrag, dem Radjah für seine wohlwollende Haltung den Dank des Gouverneurs von Singa- pore und der Handelskammer auszusprechen und ihm Ge- schenke zu übermitteln.

James Brooke segelte nach Borneo ab und ging im August desselben Jahres vor der kleinen Stadt Kuching, etwas über 200 Kilometer von der Flußmündung, vor Anker.

Kuching war damals ein ganz unbedeutender Ort. Die Ein- wohnerzahl bestand aus rund 800 Malaien aus Brunei und wenigen Handels- und Seeleuten. Weiter flussaufwärts lebten die echten Sarawakmalaien, ein Stamm für sich, der mit den Malaien von Brunei nur in loser Verbindung stand. Sie selbst nennen sich Siniawan und behaupten, unmittelbar von dem mächtigen Malaienreich Menangkabau auf Sumatra herzu- stammen. Davon wird später noch die Rede sein.

Radjah Muda Hasim nahm in seiner Not bei James Brooke Zuflucht. Er beschwor ihn, zu bleiben und ihn bei der Züchti- gung der Aufständischen zu unterstützen. James Brooke bekam die Erlaubnis zum unbehinderten Besuch der Landesteile, die westlich von Kuching gegen Tandjong Datu an der Grenze des holländischen Gebietes liegen, und des Bezirks Sadong. So bot sich Brooke die günstige Gelegenheit, sich seine eigene Mei- nung über die Möglichkeiten des Landes und die Bevölkerung zu bilden.

Brooke kehrte nach Singa- pore zurück und vermochte dort die Geschäftsleute für Sarawak und für die Anknüpfung von Han- delsbeziehungen mit diesem Lande zu interessieren.

Als James Brooke auf die dringende Einladung Radjah Muda Hasims im folgenden Jahr wieder nach Sarawak kam, hatten sich die inneren Verhältnisse womöglich noch verschlimmert; Brooke war auf dem Weg nach Manila und China und wollte diesmal Kuching nur einen kurzen Besuch abstatten. Aber die Zustände waren so trostlos und die Stimmung des Radjah so niedergeschlagen, daß Brooke mehr aus Mitleid als aus kalter Berechnung seine Reisepläne vorläufig zurückstellte und dem Radjah Muda Hasim Unterstützung im Kampf gegen die Ein- geborenen zusagte. Der Radjah versprach, er wolle als Gegen- leistung dafür ganz Sarawak und den Siniawanbezirk an Brooke abtreten, ihm den Handel und die Verwaltung überlassen und ihm den Titel eines Radjah verleihen.

Nach heftigen Zusammenstößen kam es zu Verhandlungen mit den Aufständischen. Diese gelobten, die Feindseligkeiten einzustellen und sich zu fügen — jedoch nur unter der Bedingung, daß Brooke die Regenttschaft in Sarawak übernehme.

Nach einigen Meinungsverschiedenheiten versuchte der Ra- djah Muda Hasim sich um die Erfüllung seiner früheren Ver- sprechungen zu brüden und es so auszulegen, daß Brooke unge- hinderte Bewegungsfreiheit innerhalb Sarawaks und die Er- laubnis zur Ausnutzung der Handelsmöglichkeiten haben, aber

erst dann als Radjah eingesetzt werden sollte, wenn Hasim selbst das Sultanat von Brunei antrete.

Brooke fügte sich zunächst, als aber allerlei Ränke geschmie- det und auf ihn selbst und die ihm nahestehenden Personen mehrere Anschläge ausgeführt wurden, entschloß er sich zum ent- scheidenden Schlag, um sich endgültig zum alleinigen Herrn von Sarawak aufzuwerfen.

Nach einem weiteren Besuch in Singa- pore kehrte Brooke nach Kuching zurück, setzte den Ränkeschmied Makota ab und zwang Muda Hasim, ihn als Radjah und als Statthalter von Sarawak anzuerkennen.

Brooke begann alsbald Recht und Einigkeit in dem her- untergekommenen Reich wiederherzustellen. Alle älteren ma- laiischen Prinzen und Adelsfamilien wurden in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt, die unzuverlässigen und aufrührerischen Häuptlinge aus Brunei wurden verabschiedet, und an ihre Stelle traten vertrauenswürdige Personen. Recht und Gesetz traten in Kraft. Kuching wurde befestigt und bekam eine dau- ernde bewaffnete Besatzung. Den Aufständischen wurde klargemacht, daß jede Gesetzesübertretung streng bestraft werde. Es dauerte auch nicht lange, bis die Drohung in die Tat umgesetzt werden wußte; mehrere Seeräuberbanden, die versucht hatten sich aufzu- lehnen, wurden angegriffen und mußten sich unter schweren Ver- lusten zurückziehen.

Bisher war Radjah Brooke zwar von der Bevölkerung und vom Radjah Muda Hasim als rechtmäßiger Herrscher von Sara- wak anerkannt, aber noch nicht durch den Sultan von Brunei in dieser Stellung bestätigt worden.

Einige Jahre vorher hatte ein englischer Segler vor Brunei Schiffbruch erlitten, und die Besatzung hat sich an Land gerettet. Der Sultan hatte die Leute kurzerhand gefangen genommen, hatte ihre Barschaft und was sie sonst noch von ihrem Eigentum gerettet hatten, mit Beschlag belegt und behandelte sie über- haupt keineswegs menschlich. Als Radjah Brooke davon hörte, schickte er seinen „Rogalist“ nach Brunei und verlangte vom Sultan die sofortige Freilassung der widerrechtlich Gefangenen. Da der Sultan sich weigerte, setzte sich Brooke mit Singa- pore in Verbindung und erreichte, daß der Dampfer „Diana“ der Ost- indischen Kompanie nach Brunei geschickt und der Sultan vor die Wahl gestellt wurde, entweder die Gefangenen sofort frei- zulassen oder seine Hauptstadt einer Beschießung ausgesetzt zu sehen. Als Brooke selbst ankam, wurde er sehr zuvorkommend empfangen. Er erzwang den Rücktritt Radjah Muda Hasims als Beherrscher von Sarawak. In einer Urkunde wurden Brookes Rechte auf das Land Sarawak in aller Form anerkannt, unter der Bedingung, daß er eine jährliche Steuer von 2500 englischen Pfund entrichte und der Bevölkerung völlige Religionsfreiheit gewähre.

Im August 1842 wurde das Abkommen unterzeichnet, und am 18. September nahm Radjah Brooke Sarawak als sein recht- mäßiges Eigentum in Besitz.

Grabreden auf Schallplatten.

New York, 7. April 1929.

Lieber Freund,

hast Du schon Deine eigene Grabrede gehalten? Jetzt denkst Du, ich scherze, aber es ist mein völliger Ernst. Also hast Du schon für Deine Grabrede gesorgt? Noch nicht? Dann ist es Zeit, daß Du Deine Grabgedanken formulierst und konservierst, wenn Du nicht willst, daß ein anderer Dir die Grabrede hält. Das ist das Neueste hier in New York: jedermann wird in Zukunft seine eigene Grabrede halten.

Kennst Du den alten Morris Jeans? Natürlich, Du warst doch bei meiner Trauung (apropos, wie geht es Deiner lieben Frau, wie bekommt ihr Europa?). Also dieser alte Morris Jeans, der Pastor, den hier jeder Kirchenbesucher kennt und liebt, ist gestern gestorben, und gestern war seine Beerdigung. Du hättest die Tausende sehen sollen, die seinem Sarge folgten. Frauen schluchzten unaufhörlich in ihre Taschentücher, würdige Männer wankten ergriffen hinter seinem Sarge her. So oft hatte Morris Jeans Stimme ihnen geklungen, manchmal drohend und böse, manchmal väterlich tröstend und verheißend, Braut- paare hatte sie verbunden und Täuflingen den Segen gegeben. Den Gerechten und den Ungerechten war sie donnernd ins Herz gefahren, und Witwen war sie tröstlich erklungen. Morris Jeans, der Seelenhirt, verstand zu seinen Schafen zu reden. Du hättest ihn hören sollen, dear friend. Kein Wunder, daß alle ihn liebten, und daß jetzt nach seinem Tode die verlassensten Schafe klagten und erschüttert hinter seinem Sarge herschritten und an seinem Grabe weinten. „Was muß das für eine Grabrede wer- den bei Morris Jeans Begräbnis?“ raunten alte Mütterchen und die Totengräber, und so dachten alle, die dem Sarge Morris Jeans folgten.

Es kam der Augenblick, da nach den Gesängen der Gemeinde der kostbare Sarg mit den sterblichen Überresten des Seelsorgers ins Grab gesenkt wurde, und nun ertönte plötzlich eine vertraute Stimme. Jeder der hier Anwesenden kannte diese Stimme, liebte sie, hatte vor ihr gezittert und war im Augenblick am wenigsten darauf vorbereitet, gerade diese Stimme zu hören, die Stimme des Joesen ins Grab versenkten Morris Jeans. Woher kam sie? Aus den Wolken? Aus dem Grabe? Lieber Freund, Du weißt, daß ich kein fürchtbarer Mensch bin und mit dem

Leuten jetzt streiten wurde, aber in diesen Sekunden überließ mich doch ein Grauen das Jenseits: da hörte ich die Stimme des Mannes, der vor mir im Sarge lag. Doch das Grauen wich vor dem Klang dieser wohlbekannten Stimme, und die Gemeinde lauschte inbrünstig auf die Worte ihres toten Predigers, wie zu seinen Lebzeiten. Morris Jeans hielt sich selbst die Grabrede. Seine Stimme kam aus einem Grammophonapparat, der zwischen den Blumen und Kränzen verborgen war, mit denen seine Freunde den Sarg geschmückt hatten. Pastor Jeans hatte schon zu Lebzeiten seine Grabrede der Schallplatte anvertraut und sprach jetzt recht launig von seinem Tode, bat die ergriffene Gemeinde, seinem Tode nicht nachzutrauern, da der Tod nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang sei. Zuletzt nannte die Stimme des Abgeschiedenen noch die Namen dreier Gemeindeglieder und richtete die Bitte an sie, je 5000 Dollar für wohltätige Zwecke zu spenden. „Ihr seid reich“, sagte die Stimme aus dem Grammophon, Pastor Morris vielgeliebte Stimme, „Ihr müßt Wohltaten üben, damit Ihr in den Himmel kommt.“

Das war die Beerdigung von Pastor Morris, den Du auch einmal gekannt hast, lieber Freund. Nie habe ich eine schönere und originellere Grabrede gehört. Ich bin so ergriffen davon, daß ich selbst beabsichtige, gelegentlich meinen eigene Grabrede einer Schallplatte anzuvertrauen. Wenn Du später — hoffentlich ist's noch lange hin — an meinem Grabe stehen solltest, wirst Du mich meine eigene Grabrede sprechen hören können. Erschrick nicht, wie ich geftern erschrak. Meine wohlbekannte Stimme wird dich bitten, meinem Tod nicht nachzutrauern, denn, wie Pastor Jeans sagt, ist der Tod kein Ende, sondern ein neuer Anfang...

Leb' wohl bis dahin, dear friend!

Ja.

Wem gehört der Südpol?

Im anglo-amerikanischen Diplomatenkreis ist ein heftiger Streit um das Besitzrecht über das Südpolgebiet entbrannt. Das amerikanische Staatsdepartement versucht in einer Note an England in aller Form öffentlich die Interessen seines Landes zu wahren. Die Südpolexpedition des amerikanischen Kommandanten Byrd gestaltete diese Frage zum Problem. Vor der Ausreise erhielt der Forscher durch die englische Regierung in Washington die Erlaubnis zur Landung und zu Entdeckungsbearbeiten. Dieses Dokument erschien dem amerikanischen Staatsdepartement als Ausdruck britischen Besitzanspruchs auf das Südpolgebiet, eine Tatsache, die die amerikanische Regierung zu einer Protestnote an London veranlaßte.

Auf Grund der Anfang des 20. Jahrhunderts unternommenen englischen Expeditionen, in denen Forscher wie Roß, Graham und endlich Shackleton und Scott wichtige Entdeckungs- und Forschungsarbeiten leisteten, beansprucht England zumindest ein moralisches Recht auf die Oberhoheit für das Südpolargebiet.

Die gebügelte Eisbahn.

Es ist wohl nur wenigen Menschen bekannt, welch geniale Kunstgriffe der Film unter Zuhilfenahme der Wissenschaft anwendet, um eine Vorführung von Wintersport im Filmatelier möglich zu machen. Es ist natürlich sehr leicht, im strengen Winter eine Eisbahn zur Verfügung zu haben, wenn die Filmgesellschaft in Ländern wohnt, in denen natürliche Eisbahnen zur Verfügung stehen. Der Filmregisseur von Hollywood müßte aber, da dort Eis nicht vorhanden ist, ungeheuer kostspielige Fabrikationen von Kunsteis einrichten, um ein oder zwei Szenen drehen zu können, wenn ihm nicht die Wissenschaft ein sensationelles Hilfsmittel bieten würde. Es wird nämlich in diesem Falle das auch in der Photographie viel verwandte Thiosulfat an Stelle des Eises gesetzt. Will man in Hollywood zum Beispiel einen Eishockeywettkampf aufnehmen, so braucht man nicht monatelang Vorarbeiten zur Herstellung einer künstlichen Eisbahn, sondern man kauft eine oder zwei Tonnen von gewöhnlichem kristallwasserhaltigem Thiosulfat. Diese Masse wird auf dem Boden ausgebreitet. Seltsam ist der Vorgang, wie sie zu einer glatten Fläche verarbeitet wird. Dazu wird nämlich ein Bügeleisen benutzt, und zwar ein möglichst heißes, denn diese künstliche Eisbahn wird nicht auf kaltem, sondern auf heißem Wege erzeugt. Die Eisbahn wird also regelrecht gebügelt, bis sie völlig glatt ist, um eine gute Schlittschuhfahrt darauf zu ermöglichen. Dann wartet man so lange, bis sie abgekühlt ist, und die künstliche Eisbahn ist fertig. Das Thiosulfat hat nämlich mit dem Eise gemeinsam, daß es bei gewöhnlicher Temperatur eine trockene, glasige, etwas nachgebende feste Masse ist. Sie hat mit dem Eis also in jeder Beziehung große Ähnlichkeit. Der Schmelzpunkt ist auch günstiger wie der beim Eise, denn er liegt erst bei Zimmertemperatur, so daß selbst in Hollywood unter Verwendung von Kühlvorrichtungen, die überall leicht zu haben sind, in wenigen Stunden eine haltbare Eisbahn geschaffen werden kann. Die Eisbahn mit Hilfe des Bügeleisens ist der neueste Erfolg der Technik.

Kulinarische Schlager.

Die Geheimnisse der modernen Gastronomie sind unergründlich. Den Gaumen des Verwöhntesten zu befriedigen, werden immer wieder neue, kulinarische Schlager erdacht. Ein Restaurant in London zeigt neuerdings seinen Kunden eine ganz neue veränderte Speisefarte. Es finden sich die merkwürdigsten Gerichte darauf, die dem Geschmack exzentrischer und extravaganter Besucher in jeder Weise Rechnung tragen. Die Kellner servieren die beliebten gepfefferten Heuschrecken, eine indische Speisenart, mit derselben Selbstverständlichkeit, wie sie ein Wiener Schnitzel herumreichen. Es heißt nicht nur: „Ober, einmal Schweinefotelett“, es heißt auch in diesem Lokal: „Herr Ober, ein Eisbärbeefsteak“ oder „einmal Löwenteele“. Der Eisbärbraten schmeckt wie Rindfleisch, zeichnet sich aber durch ein spezifisches Aroma aus. Da essen sie mit Begeisterung Omelett von Straußen-eiern, eine sehr nahrhafte und bekömmliche Speise. Das Straußen-ei ist jetzt ein wichtiges Ausfuhrprodukt in Südafrika geworden, nachdem die Straußfeder so ganz aus der Mode gekommen ist. Es ist auch sehr praktisch, denn aus einem Ei kann man ein Omelett für 15 Personen herstellen. Die Indier tun sich an der Papageipastete gut oder verzehren gepfeffertes Huhn in Rum gekocht, während die Chinesen sich an gebadenen Regenwürmern delectieren. Aber es stehen noch andere, besondere Speisen auf der Karte. Da gibt es noch Teile vom Elefanten in verschiedenster Aufmachung und Antilopen auf dem Grill gebraten. Die Preise dieser kulinarischen „Kleinigkeiten“ sind ebenso gepfeffert wie die Heuschrecken und das Huhn in Rum. Eine Löwenteele kostet 250 Mark, auch die anderen Speisen halten sich in diesen „bescheidenen Grenzen“. Trotz dieser enormen Preise ist die Nachfrage nach wie vor groß.

Aus aller Welt.

Soeben ist die Nummer 16 des „Auto-Magazin“ erschienen, die wie immer Technisches, Feuilletonistisches, Juristisches und reiches Illustrationsmaterial bringt. Ein Artikel „Straße und Auto“ von Oberregierungsrat Baetisch, ein Wegweiser zum Straßenbau — „Die Technik des Pufffahrens“, ein ebenso lehrreicher wie besonders gut illustrierter Beitrag — „Unfallverhütung in Amerika“, ein Artikel, der die Disziplin des amerikanischen Publikums und der Verkehrspolizisten in U. S. A. behandelt — etwas „Heber die Generaluntersuchung des Motorrades“ von Ing. Thebis, sowie „Das Auto in der Landwirtschaft“ bilden den Kern dieses Heftes. Zwei Seiten Psychologie des Autointeressenten unter dem Titel „Was Sie am Auto sehen“, diverse interessante Bildseiten, Novellen, kleinere technische Beiträge und, last not least, die mit Recht so beliebte Rubrik „Solche Autobilder wollen wir haben“, diesmal in besonders schöner Auswahl, verleihen dem Blatt seinen eigenen Reiz. Das „Auto-Magazin“ ist für 1 M. durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Kann man sich an Koffein gewöhnen? Bekanntlich besitzt der menschliche Körper die Fähigkeit, den aufgenommenen Alkohol zu zerstören und zugleich das „chemische Talent“, diese Zerstörungsfähigkeit durch Übung zu steigern, weshalb Gewohnheits-trinker immer größere Alkoholmengen zu sich nehmen müssen, um befriedigt zu werden. Anders verhält es sich nun mit dem Koffein. Nach den Untersuchungen des Forschers Straub wird das Koffein immer in derselben Geschwindigkeit aus dem Körper ausgeschieden, ganz gleich, ob es sich um einen Säugling oder um einen erwachsenen starken Kaffeetrinker handelt. Es kann daher auch nie zu einer Abschwächung der anreizenden Wirkung und somit auch zu keinem „Koffeinismus“ beim Menschen kommen. Durchschnittlich hält die Wirkung einer Tasse Kaffee, die etwa 0,1 Gramm Koffein enthält, vier Stunden an, und dies bleibt sich ganz gleich, ob es sich um einen Gewohnheits-Kaffeetrinker oder einen Menschen handelt, der zum ersten Male Kaffee trinkt.

Eine Eisenbahnkönigin. Seit dem Jahre 1925 herrscht in England unter dem Eisenbahnpersonal der Brauch, alljährlich unter den Töchtern ihrer Mitglieder die schönste und beste als Eisenbahnkönigin für das laufende Jahr zu wählen. Es soll dies ein Sinnbild des industriellen Friedens und der Zusammenarbeit aller im Eisenbahndienst tätigen Personen sein. Der Königin fällt auch eine besondere Aufgabe zu, indem sie durch eine Reise ins Ausland für die internationale Friedensidee wirken soll. In diesem Jahre macht die Eisenbahnkönigin, die Tochter eines Eisenbahnmonteurs, ihre Reise nach Utrecht in Holland, wo sie am 27., 28. und 29. April gefeiert werden wird. Die holländischen Eisenbahngesellschaften haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Fröhliche Ecke.

In den goldenen Herbstsonntagen des vergangenen Jahres war es. Bei Heidelberg saßen wir in dem trotz der sommerlichen Wärme köstlich kühlen Kaffeegarten am Wolfsbrunnen. Am Tisch neben uns ein junges Paar. Vor ihnen ein Teller mit zwei Kuchenstücken; das eine klein, das andere sehr viel größer. Keiner wollte zulangen.

„Weißt du,“ sagte die junge Frau endlich, „ich schlage vor, wir lösen. Gewinne ich das kleine Stück, dann können wir ja nachher tauschen!“